

Die Ringfabrik

Mareen Kempker





DIE  
RINGFABRIK

© 2023 Mareen Kempker  
Alle Rechte vorbehalten

Mareen Kempker  
32105 Bad Salzuflen  
Deutschland

Lektorat:  
Dr. Alexandra Sept | Stift und Papier Lektorat  
Korrektorat:  
Alexandra Garelli-Leo | LEOktorat  
Covergestaltung und Buchsatz:  
Dena Taherianfar | DenaDesigns

Die Figuren und Handlungen in diesem Roman sind  
frei erfunden. Sie stehen in keinem Zusammenhang mit  
realen Personen oder Begebenheiten.



Für Karla,  
die uns großgezogen hat  
wie ihre eigenen Kinder.  
Danke, Mama!





## Der Auftrag

Und Sie sind sich ganz sicher, dass Sie den Ring in Auftrag geben möchten?« Besorgt sah ihn der Sekretär an. Es war nicht seine Art, die Entscheidungen seines Herrn zu hinterfragen, aber bei dieser Angelegenheit hielt er es für erforderlich. Es gab nur wenige Menschen, die persönlich das Wort gegen den Erzherzog erheben würden. In diesem Fall wusste sowieso nur er als sein Sekretär von dem Vorhaben und hieß es ganz und gar nicht gut. Sollte er ihn einfach so ins Verderben laufen lassen? Nein, das konnte er mit seinem Gewissen nicht vereinbaren. Schon oft hatte er versucht, den Erzherzog davon abzubringen. Dies war sein letzter Versuch.

»Ich meine, einen so wichtigen Auftrag, auch wenn er geheim ist, über die Landesgrenzen hinaus zu erteilen, ist

mehr als riskant. Wollen Sie es sich nicht noch einmal überlegen? Noch ist es nicht zu spät.« Voller Optimismus wartete er auf die Antwort.

»Jetzt ist nun wirklich gut, Albert. Ja, bitte, senden Sie den Brief, so schnell es geht, weiter. Ich weiß, was ich tue«, gab sein Gegenüber genervt zurück.

Einen Moment wartete der Sekretär vor dem Schreibtisch, in der Hoffnung, sein Herr würde seine Meinung mit einem Schlag ändern. Dunkle und düstere Gedanken schnellten durch Alberts Kopf, die sein Inneres zum Rasen brachten. Er hatte das Gefühl, dass der Erzherzog seine kritischen und missbilligenden Gedanken über das Vorhaben hören musste. Diese unbändige Beklommenheit und Ohnmacht, die er jedes Mal bei diesem Thema empfand. Er hatte Angst davor, was passieren würde, wenn alles ans Licht käme.

»Das war's dann. Ich muss weiterarbeiten, Albert. Diese Sache duldet keinen Aufschub.« Ohne zu ihm aufzublicken, widmete sich der Erzherzog seinen Unterlagen. An der Strenge der Worte merkte Albert, dass der Erzherzog keinen Widerspruch mehr zuließ.

Maßlose Traurigkeit und enorme Müdigkeit breiteten sich urplötzlich in Alberts ganzem Körper aus. So intensiv er sich bemüht hatte, seinem Herrn einen aufrichtigen Weg zu zeigen, er war gescheitert.

»Wie Sie wünschen«, antwortete Albert kraftlos und verließ ohne ein weiteres Wort den Raum.

\*\*\*

Einige Minuten später, als Albert das Büro längst verlassen hatte, unterbrach ein kaum hörbarer Seufzer die Stille. Der Erzherzog stand erschöpft von seinem Stuhl auf und ging mit schweren Schritten zum Fenster. Müde ließ er seinen Blick über die prachtvolle Schlossanlage und die dahinter liegenden Felder schweifen.

Er hatte selbst lange darüber nachgedacht und sich schon oft die Frage gestellt, ob das, was er vorhatte, richtig war. War es fair gegenüber seiner Familie, die er über alles liebte und nicht verlieren wollte? Doch seine erste große Liebe war früh entbrannt. Ein Feuer, das er auch nach all den Jahren nicht löschen konnte. Ihre Schönheit, ihre Aura und ihren Duft bekam er nicht aus seinem Gedächtnis. Er vermisste das Gefühl ihrer Nähe, denn dann befand er sich in einer anderen Welt, in einer unwirklichen Welt voller bedingungsloser Liebe und grenzenloser Leidenschaft. Im tiefsten Inneren hatte er sich gefragt, wie lange sein Herz diese gegensätzlichen Leben akzeptieren würde, bevor es daran zerbrach.

Mit einem tiefen Seufzer atmete er aus und wandte sich abrupt vom Fenster ab. Er hatte seine Entscheidung getroffen, ihm blieb keine andere Wahl. Wie sonst sollte er seiner ersten großen Liebe Ausdruck verleihen? Sein Leben würde auch in Zukunft hier auf diesem Anwesen stattfinden. Mit seiner Familie, die er liebte und nie im Stich lassen würde. Es

war der Weg, den er weiterhin gehen wollte, auch wenn es hieß, dass er Abschied nehmen musste. Abschied von einer geheimen Liebe, die nie eine Zukunft gehabt hätte. Abschied von einer Person, die ihn so sah, wie er wirklich war. Nur ihn, ohne Titel, ohne Macht. Er gab den Auftrag weiter, um damit abzuschließen, um die Vergangenheit ruhen zu lassen und sich der Zukunft voll und ganz öffnen zu können.

\*\*\*

Einige Wochen später hielt der Erzherzog das Ergebnis seines Auftrages in den Händen. Sein Herz machte einen kleinen Hüpfen, als er das Stück betrachtete. Mit strahlenden Augen konnte er den Blick nicht abwenden. Wie war es möglich, dass jemand so etwas Schönes, Reines, ja durch und durch Vollkommenes erschaffen hatte?

Behutsam nahm er den Ring aus der edlen Samtschachtel und betrachtete ihn von allen Seiten. Locker lag er in der Hand, fast so leicht wie einst ihre Zweisamkeit. Diese unbändige Freiheit, weit weg von all den Pflichten, die gedankenlose Leidenschaft, die ihn alles um ihn herum vergessen ließ. Der Ring glänzte im Kerzenschein und verkörperte all seine Gefühle. Er bündelte sie und sollte sie weitergeben, an die Frau, die ihm eine andere, sinnliche und lustvolle Welt gezeigt hatte.

Ob sie verstehen wird, was er mit dem Schmuckstück ausdrücken wollte? Die kleinen perfekt angeordneten Stein-

chen glitzerten harmonisch. Sie strahlten, wie es ihr Antlitz getan hatte und repräsentierten alles, was er ihr nie wieder persönlich sagen konnte. Wie viel sie ihm bedeutete und wie kraftvoll seine Liebe zu ihr war. Voller Glückseligkeit lächelte der Erzherzog im Anblick des Rings. Er war sich sicher, dass dieser ihre Liebe, die in diesem Leben keine Zukunft hatte, für immer bewahren würde.

# Potsdam 1988

## Die fehlenden Worte

Die Straßen der Stadt lagen noch in der Dunkelheit verborgen. Sanft tanzten die Blätter über den Asphalt und hinterließen ein leises Rascheln. Der angebaute Turm des Hauses Nummer dreizehn in der Hubertusstraße verschwand fast gänzlich im Novembernebel. Nur die mit Kupfer eingedeckte Turmspitze ragte aus dem Dunst hervor. Vom Gehsteig aus war das flackernde Licht einer Bürolampe im zweiten Stock zu erkennen.

Dort, im schummrig beleuchteten Arbeitszimmer, saß Dieter Remple zusammengesunken in seinem großen ledernen Bürostuhl und starrte auf ein leeres Blatt Papier. Seine Hände ruhten flach auf dem mit grünem Leder überzogenen und aus dunklem Mahagoniholz gefertigten

englischen Schreibtisch. Was waren für solch einen Anlass die passenden Worte? Wie sollte er, der Mittsiebziger mit schütterem Haar, der sich sonst eher auf sachlicher Ebene ausdrücken konnte, in diesem Fall angemessen reagieren? War es überhaupt seine Aufgabe?

Unverwandt blickte er auf das große Wandregal neben seinem Schreibtisch. Langsam stand er auf und steuerte die Regalreihe mit den Ausstellungskatalogen an. Sie waren, links beginnend mit dem Gründungsjahr, chronologisch geordnet. Sanft strich Dieter mit den Fingern über die Buchrücken. Über die Jahre hatte sich eine beeindruckende Sammlung zusammengefunden. Sie repräsentierten die Werke einer kleinen Fabrik, seiner kleinen Fabrik. Seit 102 Jahren war sie im Familienbesitz, seit sein Großvater 1886 das Unternehmen gegründet hatte. In der Mitte der Reihe hielt Dieter bei einem Katalog inne und zog ihn mit einem kräftigen Ruck heraus. Schwer lag er in seiner Hand und beeindruckte neben dem hochwertigen Druck mit einem anmutenden Titelbild. Es zeigte zwei ineinander verschlungene goldene Ringe, die sich farbtensiv präsentierten.

Dieter schlug die Broschüre auf, blätterte verträumt durch die Auflage und erfreute sich an den Bildern der abgedruckten Objekte. Die Fabrik stellte sämtlichen Schmuck her, den man sich vorstellen konnte – von Ketten über Ohrringe, Armbänder und Haarspangen. Die Materialien variierten je nach Mode zwischen Silber, Gold, Weißgold

und Platin. Den meisten Umsatz erlangte das Unternehmen mit der Produktion ihrer wundervollen Ringe. Ob Damen- oder Herrenringe, Verlobungs-, Ehe- oder Freundschaftsringe, die Ringfabrik erschuf, seit ihrer Gründung, faszinierende Unikate.

Dieters Lippen formten sich zu einem stolzen Lächeln. Nachdem sein Vater die Firma von seinem Großvater übernommen hatte, war es nun an ihm, die Familientradition fortzuführen.

Er streckte sein Kreuz durch und spürte, wie neue Lebensenergie seinen Körper durchströmte. Als Dieter endlich das Gefühl hatte, dass die richtigen Worte in seinem Kopf zueinanderfanden, vernahm er das kaum hörbare Geräusch aus der Fabrik nebenan, welches ihm signalisierte, dass die Maschinen in Betrieb genommen wurden. Wenn man, wie Dieter, das monotone Klacken eines Gesenkschmiedehammers seit klein auf kannte, dann konnte das Geräusch noch so leise sein.

Unwillkürlich rutschten Dieters Gedanken in die Vergangenheit. In seinem Geburtsjahr 1912 hatte die Firma so viele Aufträge bekommen, dass sie auch außerhalb Deutschlands bekannt geworden war und Bestellungen aus ganz Europa entgegengenommen hatte. Dieter wuchs mit der vielen Arbeit auf. Seinen Großvater sowie seinen Vater hatte er selten zu Hause angetroffen. In der Kindheit hatte er sie oft in den Produktionsräumen besucht. Der gesamte Lebensinhalt der Familie drehte sich um die Firma. Als

die Zeiten durch die Kriege schwerer wurden, war es umso wichtiger, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Es war keine einfache Zeit und Dieter musste schon in frühen Jahren mit anpacken. Das machte ihm nichts aus, denn er sah sich als ein Teil des großen eindrucksvollen Ganzen. Als Dieter 1952 die Firma übernommen hatte, lag es an ihm, das Familienunternehmen weiterzuführen.

Bei dem Gedanken daran schluckte Dieter schwer. Es war keine leichte Aufgabe gewesen, aber sein Vater hatte ihm bis zu seinem Tode zwanzig Jahre später, wenn auch nur im Hintergrund, geholfen.

Dieter kniff die Augen zusammen, denn ihm wurde wieder einmal bewusst, dass er es ohne seinen Vater nicht geschafft hätte. Als sein Vater 1972 starb, war das ein schlimmer Verlust für ihn, obwohl der alte Herr ein stattliches Alter von einundneunzig Jahren erreicht hatte. In den ersten Monaten hatte Dieter ihn jeden Tag vermisst. Er war noch nicht bereit gewesen für ein Leben ohne ihn. Sein Vater hatte ihm so viel beigebracht und für jedes Problem eine Lösung gehabt.

Auch jetzt, an diesem frühen Morgen, wünschte er sich seinen Rat. Mit einem tiefen Seufzer klappte Dieter den Katalog zu und stellte ihn an seinen Platz zurück. Er ließ sich schwerfällig auf den Stuhl fallen, starrte mit trübem Blick auf das unbeschriebene Blatt Papier und unwillkürlich wanderten seine Gedanken zurück zu seiner unvollendeten Aufgabe.

Den Stolz und die eben erst wiedergewonnene Energie, die er von Kopf bis Fuß gespürt hatte, waren verschwunden. Dieters Herz wurde schwer, denn eine dunkle Erinnerung bahnte sich den Weg zurück in seinen Kopf. Ein paar Tage bevor sein Vater starb, bat er ihn zu einem Gespräch ins Krankenzimmer. Er offenbarte ihm ein Geheimnis, das Dieter nie vergessen wird. Auch heute, Jahre später, ließ ihn diese Unterhaltung nicht ruhig schlafen. Er fröstelte, trotz der angenehm warmen Temperatur im Büro.

In der Hoffnung, seine innere Kälte zu vertreiben, verschränkte Dieter die Arme vor der Brust und strich mit den Händen über seine Oberarme. Es war so lange her und trotzdem wusste er nicht, was er tun sollte.

Gedankenverloren schaute er zur Decke, als wenn er durch sie hindurch geradewegs zu seinem Vater in den Himmel blicken könnte.

»Vater, was soll ich tun?«, murmelte er mit gebrochener Stimme leise vor sich hin, auch wenn er wusste, dass er keine Antwort bekommen würde. Resigniert schloss er die Augen.

Nach einer Weile, als, wie erwartet, nichts geschah, legte er den Stift mutlos beiseite, ließ das immer noch leere Blatt auf dem Schreibtisch zurück und entschloss sich, seinen wirren Gedanken eine kurze Auszeit zu gönnen. Er lief zur Tür. Ein frisch aufgebrühter Kaffee würde helfen.

In der Küche im Erdgeschoss, traf er auf seine Haushälterin Maria.

»Guten Morgen, señor! Wie war die Nacht? Haben Sie gut geschlafen?«

»Ach, Maria, wenn ich doch so gut essen könnte, wie schlafen«, scherzte er und griff nach einem ofenwarmen Croissant.

Maria erwiderte nichts, sondern lächelte und goss ihm ungefragt den duftenden Kaffee in einen Becher ein.

Nach den vielen Jahren, in denen sie schon im Dienste der Familie Remple tätig war, war Maria zu einem nicht mehr wegzudenkenden Teil des Lebens und des Alltags geworden. Mit einer respektvollen Distanz stand sie ihm und dem Rest der Familie mit Rat und Tat zur Seite und hatte immer ein offenes Ohr für die kleinen und großen Probleme.

Dieter sah ihr zu, wie sie mit geübten Handgriffen das Frühstück vorbereitete. Was hätte er in den letzten Jahren bloß ohne ihre Hilfe getan? Maria war immer freundlich, hilfsbereit und noch dazu bodenständig und diskret. Als seine Frau Rena vor einigen Jahren viel zu früh an einem Krebsleiden gestorben war, war Maria es, die die Familie und Dieter mit ihrer herzlichen Art aufgefangen und unterstützt hatte.

»Maria, ist heute nicht Ihr freier Tag?«, stieß er den Gedanken aus, der eben durch seinen Kopf geschossen war.

Sie schien ihn nicht zu hören.

Er stellte sich besorgt hinter sie.

»Maria?« Sanft berührte er ihre Schulter. Sie zuckte leicht zusammen. »Alles in Ordnung?«

»Si, si, alles in Ordnung.« Sie wandte sich ihm zu, zeigte ihm ein kurzes Lächeln. »Natürlich, alles gut.« Mit einem Blick auf die Uhr entgegnete sie weiter: »Schon so spät! Ich mache mich dann mal auf den Weg zum Markt. Bis in ein paar Stunden.«

Ohne eine Antwort von ihm abzuwarten, verließ sie mit einem Korb und einigen Tragetaschen die Küche und ließ ihn verwundert zurück. Gedankenverloren ließ Dieter sich auf einen Stuhl fallen und nippte an seinem Kaffee. In diesem Moment hatte er noch nicht die Kraft, an seinen Schreibtisch zurückzukehren.

Berlin  
2017

## Der erfolgreiche Abschluss

Letizia stand fröstelnd vor der Humboldt-Universität. Es war ein regnerischer und kalter Herbsttag. Gleich würde sie mit vielen anderen Studierenden das letzte Mal die Aula betreten, um ihren Masterabschluss in Kunst- und Bildgeschichte sowie in Kulturwissenschaft entgegenzunehmen. Letizia war eine der Jahrgangsbesten mit Auszeichnung, doch sie machte sich nichts draus. Auch die Tatsache, dass ihr diese Anerkennung bei der Jobsuche immense Vorteile bringen würde, hatte für sie keine große Bedeutung. Nicht, solange sie nicht wusste, wie es weitergehen sollte.

Genau vor fünf Jahren hatte Letizia mit dem Studium begonnen, ohne zu wissen, was sie danach machen wollte.

Sie trug lediglich die große Leidenschaft zur Kunst und Geschichte in ihrem Herzen und das Ziel, auch ihre Zukunft damit verbringen zu wollen. Ihre Eltern, beide mit sehr angesehenen und gut bezahlten Jobs, der Vater Professor an der Charité und die Mutter Gynäkologin in einer modernen Praxis in Charlottenburg, hatten andere Pläne für ihre Tochter gehabt. Sie sollte ebenfalls Medizin studieren, um später, egal für welchen Fachbereich sie sich entscheiden würde, eine eigene Praxis aufmachen zu können. Wie oft hatte ihr Vater in ihrer Abiturzeit zu ihr gesagt: »Letizia, mein Kind, wir sind sehr bekannt in Berlin, mit unserem Namen stehen dir die Türen offen. Mach was draus und verschenke diesen Vorteil nicht.« Auch wenn ihr Vater das mit einem Lächeln zu ihr gesagt hatte, hatte sie stets die Strenge und den Nachdruck in seiner Stimme erkannt.

Letizia aber hatte andere Pläne. Mit ihren Eltern hatte sie nie darüber gesprochen, sie wusste, was sie von ihrem Vorhaben halten würden. Vieles nahm Letizia nicht offensiv in Angriff, weil sie sich selbst nicht wohl fühlte in ihrer Haut. Das lag zum einen daran, dass sie aus irgendeinem Grund das Gefühl hatte, dass sie sich nicht vollständig fühlte, als ob ihr etwas im Leben fehlte und etwas nicht richtig zusammenpasste. Zum anderen lag es an ihrem fehlenden Selbstbewusstsein in Bezug auf ihr Äußeres. Nicht, dass sich Letizia nicht zeigen konnte. Mit ihren meerblauen Augen und den wundervollen langen nussbraunen Haaren war sie sehr hübsch. Sie hatte mit ihren 1,65 Metern eine durch-

schnittliche Körpergröße, war jedoch etwas kräftig gebaut. Sie fand sich selbst ein wenig zu dick und war der Ansicht, dass ihr Busen im Verhältnis zu ihrem restlichen Körper zu klein geraten war. Doch ihr rundliches Gesicht mit den vollen Lippen und ihr gewinnendes Lächeln bezauberten jeden. Auch ihre kleine Stupsnase machte sie umso interessanter.

Letizia blickte an den kahlen Wänden des Universitätsgebäudes hoch und zog den Gürtel ihres Mantels enger. Grübelnd dachte sie darüber nach, dass sie durch die einnehmende Arbeit ihre Eltern ohnehin nicht oft gesehen hatte. In ihrer Kindheit war sie von einer Nanny betreut worden. Mittlerweise war Maria eine alte Dame, klein und etwas eingefallen, jedoch herzlich und besonnen. Fürsorglich hatte sie sich um Letizia gekümmert. Beim Gedanken an Maria lächelte sie und freute sich sehr darüber, dass ihr ehemaliges Kindermädchen an diesem besonderen Tag anwesend war.

»Hey, Letizia!« Aus ihren Gedanken gerissen, drehte sie sich um und erkannte ihre Freundin und Studienkollegin Michelle, die sich zu ihr gesellte.

»Was stehst du denn hier so im Regen? Los, lass uns reingehen. Wir sind spät dran! Oder hast du etwa Bammel vor der Auszeichnung?« Mit einem Grinsen im Gesicht und ohne eine Antwort abzuwarten, lief Michelle in Richtung des Universitätseingangs.

Um die alten Erinnerungen zu vertreiben, schaute Letizia kurz zum Himmel, der noch immer seine Pforten ge-

öffnet hatte. Dann zog sie ihre Kapuze tiefer ins Gesicht und folgte Michelle mit einem kleinen Seufzer.

Als die beiden Freundinnen die Eingangshalle betraten, tummelten sich dort schon viele Menschen. Studierende, Lehrkräfte, Eltern, Familienmitglieder, Freundinnen, Freunde und Bekannte. Alle waren gekommen, um die Absolventen am größten Tag ihres Studiums zu begleiten.

Letizia schaute sich um; von ihren Eltern noch keine Spur, aber sie erblickte Maria, die mit einem Gehstock am Rande der Menge stand.

»Wir sehen uns gleich am Platz«, sagte sie zu Michelle und wandte sich zum Gehen. Doch ihre Freundin bekam ihre Worte nicht mit, viel zu versunken war Michelle in ein Gespräch mit anderen Studentinnen.

Als sie Maria aus der Ferne betrachtete, erkannte sie mit einem Mal, wie sehr ihr ehemaliges Kindermädchen gealtert war. Sie sah gebrechlicher aus, hatte tiefe Falten im Gesicht. Maria war schon seit Letizias fünfzehntem Geburtstag nicht mehr im Dienst der Familie, aber beide pflegten den Kontakt und trafen sich mindestens einmal im Monat. Vor Kurzem war Maria siebenundachtzig Jahre alt geworden und langsam merkte man ihr das Alter und die damit verbundene Gebrechlichkeit an. Mit einem Lächeln ging Letizia auf Maria zu, die sie durch die schlechter gewordenen Augen erst erkannte, als Letizia direkt vor ihr stand und sie an der Schulter berührte.

»Ach, da bist du ja, mi pequeña. Ich dachte schon, du verpasst deinen großen Tag«, sagte Maria mit etwas gebrochener Stimme.

»Hallo Maria. Ich freue mich sehr, dass du gekommen bist. Ich habe dir einen Platz am Rande reserviert, damit du nicht durch die Reihen gehen musst.«

»Das ist lieb von dir«, erwiderte Maria, lächelte sie müde an und zeigte auf ihren Gehstock als Zeichen der Rechtfertigung, dass der Platz etwas abseits zu ihr passte.

Letizia grinste, hakte sich bei ihr unter und betrat mit ihr die Aula.

»Möchtest du nicht auf deine Eltern warten? Sie müssen doch bestimmt bald kommen.«

»Nein, die werden den Weg schon allein finden«, sagte Letizia mit einem kurzen Anflug der Hoffnung, dass sie es nicht tun würden. Die Anerkennung ihrer Leistung war ihr durch ihre Eltern gewiss, aber tief im Inneren spürte sie, dass ihr das im Grunde egal war.

Als Letizia Maria an ihren Platz gebracht hatte und ihr versprach, sie nach der Verabschiedung wieder abzuholen, ging Letizia zu ihrem zugewiesenen Stuhl. Nachdem wenige Minuten später alle ihre Plätze eingenommen hatten, kam der Präsident der Humboldt-Universität auf die Bühne und nahm das Mikrofon in die Hand. Augenblicklich verstummte das verhaltene Geplauder im Saal.

Der Präsident war ein charismatischer älterer Herr mit grauem schütterem Haar, sehr schlank, sodass selbst der

Anzug, den er trug, ihm zu groß schien. Nach einer endlosen Rede über die Leistungen der Universität kam er endlich zur Würdigung der Absolventinnen und Absolventen. Nacheinander rief er sie einzeln auf, gratulierte und überreichte das Zeugnis. Letizia war als Letzte dran.

»Im Namen der Humboldt-Universität freue ich mich besonders, unserer Absolventin Letizia Lind ihren Masterabschluss zu überreichen. Sie beendete ihr Studium mit Bravour und ich möchte ihr neben dem Zeugnis auch die Auszeichnung für die Jahrgangsbeste überreichen. Herzlichen Glückwunsch, Letizia Lind!«

Die Aula bebte. Alle klatschen so laut und einheitlich, dass es sich anhörte wie ein großer Chor. Letizia zögerte einen Moment. *Muss ich wirklich auf die Bühne?* Ja, es half ja nichts, früher oder später musste sie hoch. Zögernd erhob sie sich von ihrem Stuhl.

Auf der Bühne war es heiß. Letizia hatte das Gefühl, dass die Scheinwerfer so viel Wärme abgaben, dass sie bereits nach wenigen Sekunden nass geschwitzt war. Die Lampen strahlten ihr ins Gesicht und sie konnte nicht erkennen, ob ihre Eltern gekommen waren. Nach einem festen Händedruck des Präsidenten nahm sie ihre Urkunde mit Auszeichnung in einer Papierrolle mit roter Schleife entgegen und verneigte sich knapp als Dankeschön für die Anerkennung. Letizias Herz pumpte wie wild. *Wie ich solche Momente hasse!* Eilig verließ sie die Bühne und gesellte sich zu den anderen Absolventinnen und Absolventen, die sich

wieder auf ihren Plätzen eingefunden hatten, um nicht weiter im Rampenlicht zu stehen. Manchmal fragte sie sich, warum sie nicht mehr wie Michelle sein konnte. Ihre Freundin war groß gewachsen mit den Maßen eines Models und blonden Haaren. Michelle war in vielen Dingen unbedarft, sie war spontan und abenteuerlustig – das genaue Gegenteil von Letizia. Michelle flirtete mit jedem Typen, fand sofort Anschluss und fühlte sich am wohlsten, wenn sie im Mittelpunkt stand. Letizia hingegen war eher schüchtern und hatte oft das Empfinden, nicht richtig dazuzugehören. Bei Männern hatte sie sofort das Gefühl, nicht gut genug zu sein. Ihre Unsicherheit beeinflusste so manche ihrer Entscheidungen.

Die Stimme des Präsidenten riss Letizia aus ihren Gedanken. Nach ein paar abschließenden Worten dankte er für das zahlreiche Erscheinen und für das Vertrauen, das der Universität damals bei der Einschreibung für ein Studium entgegengebracht worden war.

Als Letizia merkte, dass die Menge sich auflöste, lief sie schnell zum Platz von Maria. Sie half ihrem ehemaligen Kindermädchen aufzustehen und gemeinsam gingen sie Richtung Ausgang. *Draußen wird sich die Menschenmenge bestimmt etwas verteilen, dann werde ich auch meine Eltern finden*, dachte Letizia. Doch als die beiden die Aula verließen, stockte Letizia der Atem. Keine zehn Meter entfernt erkannte sie ihre Eltern, die schon eifrig mit dem Präsidenten im Gespräch waren. Da Maria nicht so schnell zu Fuß

unterwegs war und sie zu viel Gedränge vermeiden wollten, gehörten sie zu den Letzten, die die Aula verließen.

»So ein Mist! Auch das noch«, fluchte Letizia leise vor sich hin, da sie genau wusste, dass der Präsident ihre Eltern auf die Stelle ansprechen würde, die er ihr vor einiger Zeit angeboten hatte. Das musste Letizia unbedingt verhindern. Letizia wusste, dass ihre Eltern und der Präsident sich flüchtig kannten, da sie in den gleichen Kreisen verkehrten. Wenn ihre Eltern erfuhren, dass sie das Angebot nicht sofort angenommen hatte, würden sie versuchen, sie zu überreden und das wollte sie auf keinen Fall. Letizia hatte die Möglichkeit, zu promovieren und eine Laufbahn als Professorin einzugehen, ein Umstand, den ihre Eltern, obwohl sie erst gegen das Studium gewesen waren, sicherlich begrüßten. Klar, mit einer Position als Professorin würde ihre Tochter so angesehen werden wie sie selbst und wie sie sich das für sie wünschten.

Nervös stieß Letizia die Luft aus. Was sollte sie tun, wenn sie schon längst bei dem Thema angekommen waren? In der Hoffnung, dass Maria mithielt, beschleunigte sie ihren Schritt.

»Da bist du ja, Letizia! Wir haben dich auf der Bühne gesehen. Ganz hervorragend! Wir sind stolz auf dich«, gratulierte Herbert, Letizias Vater, und legte den Arm um seine Tochter. Auch ihre Mutter Cordula ging zu ihr und platzierte ihren Arm auf der anderen Seite. Die Aufstellung musste so aussehen, als ob sie darauf hofften, dass jemand ein Foto für das Familienalbum schießen würde.

»Ja, das stimmt«, warf der Präsident ein, »deshalb freue ich mich umso mehr, wenn sich Frau Lind für das Angebot -«

»Ich freue mich auch sehr, dass ich das Studium so hervorragend abgeschlossen habe«, fiel ihm Letizia ins Wort. »Und ich bin sehr stolz, dass ich an dieser angesehenen Universität studieren konnte, Professor Doktor Krüger. Spätestens nächste Woche melde ich mich bei Ihnen. Ich denke, wir sollten jetzt zum Restaurant gehen, um das zu feiern. Maria kann nicht so lange stehen«, fuhr sie mit einem Blick auf die ältere Dame fort.

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, gab Letizia dem Präsidenten die Hand zur Verabschiedung. Trotz seines verdutzten Gesichtes drehte sie sich um und schob ihre Eltern und Maria vor sich her.

»Ist ja in Ordnung, Letizia. Wir werden schon gehen. Vielen Dank, Professor Doktor Krüger, für die Glückwünsche. Haben Sie noch einen schönen Tag«, sagte Letizias Vater, bevor sich alle Richtung Ausgang wandten und in die Kälte hinaustraten.